



Abend-

Zeitung.

85.

Freitag, am 9. April 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Th. Hell.]

Mein Todestag.

(Karfreitagabendsegen.)

Mortis diem omnes differre conantur, etiam qui post mortem se beatius credunt esse victuros: tantam habet vim dulce carnis et animae consortium.

Augustinus.

Am wehmuthvollen stillen Tage,
Wo einst der Dulder Musterbild erblich,
Regt mächtig sich die Schauerfrage:
„Wann, wo und wie ergreift der Tod auch
Dich?“ —

Ich bin im Geist auf Golgatha,
Und beten lernen will ich da.
Der Gräber Schrecken lern' ich überwinden,
Und Hoffnung mit Ergebung fromm verbinden.
Wer christlich stirbt, stirbt wohl.

Mein Todestag tritt vor die Seele:
Vielleicht Dir, Jüngling, nah; Dir, Greis, noch fern!
Ob ich Genuß, ob Fleisch ich wähle:
Mein Erdenziel ereil' ich jetzt nicht gern!
D'rum störe nimmer eitle Lust
Den reinen Frieden meiner Brust;
Doch scheuen will ich weder Kampf noch Mühen,
Daß edle Früchte noch der Welt erblühen
Aus treuem Tagewerk!

Mein Todestag wird schnell mich trennen
Von Allen, die mir freundlich nahe seh'n.
Wird, was ich that, man gnügend nennen?
Wird Dank und Sehnsucht noch mein Grab umweh'n?
Ach, zeugt kein Seufzer wider Dich? —
Bereinen die Gerechten sich,

Um segnend Dein Gedächtniß stets zu ehren:
So darf der Abschied nicht Dein Herz beschweren.
Der Liebe Ruhm besteht.

Nich ruft mein Todestag von hinnen:
Kein Untergang! Es ist mein Uebergang!
Der Rechenchaft auch jenseit zu entrinnen,
Wo wär' der Frevler, dem dieß je gelang?
Erschütternd droht des Richters Ernst;
Doch wenn Du ihm vertrauen lernst,
So steht das Reich des Lichts und Heils Dir offen.
Wer Recht und Wahrheit liebt, darf Rettung hoffen
Und Gnadenlohn am Ziel.

Dein Hingang, Herr, hat Bahn gebrochen:
Dich schreckte weder Schmerz, noch Spott, noch
Schmach!

Was sterbend Du am Kreuz gesprochen,
Dem denk' ich oft in ernsten Stunden nach.
Frei schwang Dein Geist, des Ziels gewiß,
Sich auf aus grauser Finsterniß.
Wie lange noch? so steigt aus morscher Hülle
Mein bessres Selbst empor zur Klarheitsfülle.
Willkommen, Todestag!

Trautschold.

Lebensrettung aus furchtbarer Todesgefahr.

(Fortsetzung.)

Ich war noch vollkommen bei mir und hatte
Gelegenheit, vorsichtig mich umzusehen. Unwillkürlich
schauderte ich bei der großen Anzahl der Räuber, die
ich erblickte. Mehr als zwanzig waren damit beschäf-

tigt, unser geöffnetes Gepäck aufs sorgsamste zu untersuchen. Einen derselben sah ich meinen schönen doppelten Mantelsack ergreifen und mit seinem großen Messer beim Vorlegeschlosse aufschneiden. Es gelang ihm auch, ein Loch in das dicke Leder zu machen, dann zog er die gestickten mexikanischen Anzüge heraus und warf sie, nachdem er sie untersucht, auf die Erde, wo dann Andere augenblicklich bald dieß, bald jenes aufhoben. Nun fand er einige seltene Goldstufen, die ich mir aus den mexikanischen Bergwerken verschafft hatte, diese sah er kaum an, sondern warf sie verächtlich hin. Darauf setzte er seine Untersuchung fort, kam endlich bis zum Boden der andern Hälfte und fand darin nur einige Thaler. Seine Wuth war unaussprechlich, ein Strom von Flüchen und Verwünschungen floß aus seinem Munde, als er bloß eine so kleine Summe fand. Augenblicklich lief er zu dem Wagen, hob die Sitze auf und suchte überall nach Gold. Wohl zwanzig Räuber lagen indeß im Grase und hielten die Zügel der Rosse in der Hand. Pistolen steckten in ihren Gürteln und die bloßen Schwerter hingen ihnen an schwarzen Lederriemen zur Seite. Noch andere hielten in Gruppen zu Pferde unter dem Schatten der Fichten.

An einer tiefer liegenden offenen Stelle, wo bloß einige verkümmerte Bäume wuchsen, standen etwa ein Duzend Pferde, mit den Leichnamen gefallener Räuber, welche quer über diese gelegt waren.

Vier Mann gingen mit gezogenen Säbeln vor zwei Bäumen hin und her, an welche man die Frauen, mit den Gesichtern von der Scene der Plünderung abgewendet, gebunden hatte, und sieben bis acht waren eben damit beschäftigt, die beiden jungen Postillone an die Wagenräder zu binden. Die meisten Räuber trugen noch Masken, einige hatten sie jedoch abgenommen. Alle schienen künstliche Bärte zu haben und ihr ganzes Ansehn war wild und furchtbar. Endlich hörten sie mit der Plünderung auf, schienen aber mit dem, was sie gefunden hatten, wenig zufrieden zu seyn. Einige Reiter kamen herbeigeritten und fragten laut:

„Weiß Jemand, ob der Hauptmann befahl, daß wir ihn hier erwarten, oder ob wir uns nach Hause begeben sollen?“

„Nein! — schrie einer nahe bei mir, der die Aufsicht über das Gepäck zu haben schien — wir müssen hier bleiben, bis er wiederkommt, er kann nicht mehr lange ausbleiben.“

„Wo hat er seinen Bruder hingebracht? — fragte der Erstere wieder. — War er schwer verwundet?“

„In den Kopf geschossen — auf der Stelle todt — lange schon. Er ritt nur in die nächste Hacienda (Pachthof), um wo möglich Hilfe für ihn zu schaffen. Er muß nun gleich kommen.“

„Ojala! Wenn er nur schon da wäre. Das verwünschte Feuern wird die Soldaten aus Acajete gewiß aufstüzig machen. Wir werden sie hier auf dem Halse haben.“

Alles versank nun wieder in die vorige Stille und ich vernahm nichts als die Fußtritte der Wachen und das Geflüster der Räuber.

So wie die Räuber in meine Nähe kamen, schloß ich die Augen, sobald ich aber wieder hörte, daß sie sich etwas entfernten, öffnete ich sie wieder. Ich sah nach der tiefern Stelle hin, wo ich die Leichname auf den Pferden erblickt hatte, und als ich sie zu zählen begann, staunte ich einen Augenblick lang über die Menge Todter, denn unsere Gesellschaft konnte bei dem Anfälle kaum so oft gefeuert haben. Es schien mir wahrscheinlich, daß sie beim Handgemenge selbst einander verwundet haben mußten, und diese Idee machte mir ein augenblickliches Vergnügen, so, daß ich auf sie mit heißem Gefühle der Rache blickte.

Als ich dann wieder die Räuber sah, welche schweigend die Rückkehr ihres Hauptmanns erwarteten, bedachte ich, wie leicht es seyn würde, sie zu überrumpeln und gefangen zu nehmen. „Und dann — sagte ich zu mir selbst — würde auch ich ihr Leben nicht schonen; nein, keinen Einzigen!“

Das plötzliche Heranreiten einer der Räubervorposten unterbrach meine Träumereien. Dieser Räuber schrie: „Zu Pferde! zu Pferde! Die Truppen aus Acajete sind ausgerückt und streifen durch den Wald. Wir müssen fort!“

O, wie gespannt horchte ich jetzt darauf, daß sie der Aufforderung gehorchten, und eine plötzliche Wonne durchzuckte meine Nerven, als ich sie auch augenblicklich in die Sättel sich schwingen sah. Weiter geschah jedoch nichts.

„Wir müssen auf den Hauptmann warten. Er wird bald hier seyn!“ schriegen verschiedene Stimmen neben mir.

„Bien! — ergegnete der Neuhinzugekommene. — Habt Ihr auch alles genau geplündert? — Und was fangen wir mit den Leichnamen hier an?“

„Laßt sie liegen hier, wie sie sind.“

„Es ist doch sonderbar, — sagte ein Anderer — daß wir bei den Engländern viel weniger Gold gefunden haben als wir geglaubt hätten. Sie müssen es noch irgendwo versteckt haben.“

„Ihr hättet besser nachsehen sollen! — bemerkten lachend Einige aus der Bande — Jetzt werdet Ihr wenig mehr von ihnen bekommen. Aber versucht es doch noch ein Mal. Halb Part!“

Einer oder zwei stiegen wieder ab. Ich schloß sogleich abermal die Augen und erwartete mit klopfendem Herzen ihr Nähern.

„Wir wollen uns doch vergewissern, daß sie nichts bei sich haben! — sagten sie, indem sie den Leichnam von N... und Rodriguez in die Höhe hoben. — Wir wollen sie ausziehen.“

Das thaten sie denn auch sogleich, und ich lag dabei, vor Angst bebend und jeden Augenblick erwartend, daß nun die Reihe an mich kommen werde. Ich fürchtete, daß sie nun entdecken müßten, daß ich noch am Leben sey, denn mein Athem war kürzer und heftiger als zuvor, so daß ich kaum hoffen konnte, ihn zurückzuhalten. Wenige Minuten darauf legte einer von ihnen seine Hand an mich und versuchte es, mir meinen Uniformrock auszuziehen. Ich war vom Blutverlust so geschwächt, daß ich, wie ich gefürchtet, den Athem nicht an mich halten konnte. Der Räuber bemerkte es auf der Stelle und sprang mit einem Ausrufe der Verwunderung auf.

Als ich mich auf diese Art entdeckt sah, öffnete ich die Augen und erblickte eine wildaussehende Gestalt mit schwarzem Kinn- und Backenbarte über mich gebeugt.

„Hollah! — schrie er, während ein hämisches Lachen sein Gesicht verzerrte. — Da ist noch einer von diesen co-jos am Leben.“

„Diablo!“ schrieen die Andern, sprangen ab, traten zu mir hin und blickten mit Augen auf mich, aus denen Rache und Wuth glänzte.

Ich sagte kein Wort, sondern lag ruhig da, auf der Stelle meinen Tod erwartend. Ich war so hoffnungslos verzweifelt, daß ich nur wenig noch dadurch ergriffen war, auch wußte ich, daß es vergebens seyn würde, um Pardon zu bitten.

„Verflucht sei der Ketzer!“ sagte einer von ihnen und stieß zugleich mit seiner Lanze wüthend auf mich los. Ich warf mich mit der höchsten Anstrengung auf die Seite, und das Eisen fuhr neben mir in den Boden.

„Hombre! Hombre! — rief ein Anderer. — No le matas, el pobre!“ (Bring' den armen Teufel nicht um!).

„Nein! hombre, dejalo! (laß ihn!) es wird uns weniger Nachtheil bringen. Wir haben schon genug umgebracht, um uns tüchtig hier einzubeizen. — Dejalo, sera menos escandaloso!“

(Die Fortsetzung folgt.)

E i n f ä l l e.

Das Leben ist ein Punkt zwischen zween Ewigkeiten. Es ist eine Sache, die man, ohne dafür zu danken, anfängt, die man genießt, ohne zu wissen, wie, und die man verliert, ohne es sich deutlich bewußt zu seyn. Es ist ein zerbrechlicher Faden, der den über seine Länge immer täuscht, der ihn theilen will. Es ist ein Schauspielhaus, in das man eintritt, um sich schaut und wieder hinausgeht. — Es ist das Noviciat des Todes.

R. Müchler.

C h a r f r e i t a g.

1.

Lege heut' den Wanderstab bei Seite,
Pilger, siehe still in Deinem Lauf;
Blicke frei von sündlichen Gedanken
Zu dem Kreuze des Erlösers auf.

O, mit Trauer fülle sich die Seele,
Wehmuth senke sich in's fromme Herz,
Denn des Heilands Mörder hörst Du jauchzen,
Und sein Auge bricht im Todeschmerz.

Nimm sie an die segenreiche Tröstung,
Die auch Dir aus seinem Tode fließt,
Sehne Dich, daß fromm Dein Erdenleben
Einst sich wie das Leben Jesu schließt.

2.

Göttlicher, im Schmerze bricht Dein Auge,
Trauernd blicken wir zum Kreuz hinan. —
Die Gewalt der Bosheit und Verblendung
Reißt Dich auf ihre blut'ge Bahn;
Doch wir sehn die Würde Deiner Tugend,
Sehn, wie Ruhe Dich im Tod' umschwebt,
Sehn an Deinem Grab der Freundschaft Zeichen,
Drum Heil dem, der so wie Du gelebt!

Ludwig Bürkert.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s P r a g.

(Beschluß.)

Diesem Umstande verdanken wir, daß wir einen etwas unverständlichen Baron ohne Humor zu sehen bekamen; aber auch die Baronesse streifte — ihre vernachlässigte Toilette abgerechnet — oft an die Soubrrette, und nur Mad. Binder (Victorine von Erben) war eine sehr liebliche und in der Gartenscene mit dem Baron höchst gefährliche Erscheinung. Hr. Klein gab den Gustav von Brand und leistete für einen Sänger recht viel Löbliches. Er zeigte, daß er den Charakter durchdacht und verstanden habe, nur war er in dem Bestreben, schon in der Toilette den Landjuncker anzuzeigen, etwas zu weit gegangen.

Die Ahnfrau ist nach längerer Ruhe wieder über die Breter gewandelt und zeigte in den beiden Hauptrollen (Bertha, Dem. Herbst, und Jaromir, Hr. Moriz) viel Erfreuliches.

Die Thätigkeit unserer Oper ist leider nicht zu loben, denn seit der Abreise des Herrn Binder haben wir nichts Neues gesehen als das Debut der Dem. Meitl und die Lücken derselben müssen die hippodramatischen Kunstausstellungen der Tourniaire'schen Gesellschaft ausfüllen helfen, mit welchen einige übertragene Talismane der Oper verbunden werden, als: „Die unvermuthete Hochzeit“ — „Der Unsichtbare“, „Das Hausgesinde“ u. s. w.

Das erste pantomimische Opfer auf Hippona's Hochaltare war: „Fra Diavolo, der Räuber auf den Abruzzen, oder der Hund, der Retter seines Herrn“. Der letztere Künstler, von blendender Weise und Gestalt, ist besonders darin ausgezeichnet zu nennen, daß er nicht allein — wie andere seiner Collegen — seinen Herrn rettet, sondern er erkennt auch dessen Braut und verbeißt sich mit der größten Bravour in den Säbel eines sie bedrohenden Räubers. So wenig sich auch in diesem Genre auf unserer Bühne leisten läßt, zog Fra Diavolo die Schaulustigen doch bedeutend an, deren Zahl erst bei der 5ten Wiederholung abzunehmen begann.

Ihm folgte: „Timur, der Tatarchan“, ein gar sonderbares dramatisches Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten und Ungereimtheiten, dem das Publikum sein Daseyn wohl nur deshalb verzeiht, weil es den Tourniaire'schen Olympiern Gelegenheit verlieh, zu Fuß und zu Pferde zu kämpfen, zu turniren, Menuetten und Polonaisen zu reiten, durch Wasserfälle zu sprengen u. s. w. Der Tyrann, welcher sich den Thron einer Weltherrschaft erbauen will, zu dem China und Indien nur die Stufen bilden, ist ziemlich albern und leicht zu betrügen, und man muß es wahrlich so ungeschickt machen wie sein Papa Gefangenwärter, um von ihm ertappt zu werden. — Dem. R. Herbst war ausgezeichnet als Sorilde und wurde am Schlusse nebst Herrn Tourniaire stürmisch gefodert. Die beiden Gerufenen brachten auch Herrn Dietrich (Timur) mit sich, den niemand verlangte und der auch wohl als Tyrann nie ein großes Glück machen dürfte. Auch die niedliche Dem. Roscher gab den jungen gefangenen Prinzen recht brav.

Mad. Brunetti hat zu ihrer Einnahme den verschollenen „travestirten Aeneas“ wieder in's Leben ge-

rufen, dessen er sich aber schwerlich lange erfreuen dürfte, denn, obschon die ersten Schauspieler sich bemühten, den altbackenen Witz neu zu beleben, wollte er doch durchaus nicht mehr ansprechen.

Der Künstler (denn das Prädicat gebührt ihm in vollem Maße) auf der Posaune, Herr Schmidt, gab drei Concerte auf unserer Bühne und erfreute sich in jedem des stürmischsten Beifalles, leider aber keiner vollen Häuser, woran zum Theil die große Kälte, theils aber auch — meine Landsleute müssen mir verzeihen — „Fra Diavolo“ Schuld war! Bravour und Zartheit, Kraft und Milde, die größte Fertigkeit und der geschmackvollste Vortrag vereinigen sich, um Herrn Schmidt als den ersten Posaunisten zu charakterisiren, und was sein Verdienst noch erhöht, ist, daß er nicht einmal die neu erfundene Posaune hat, welche dem Künstler sein Werk so sehr erleichtert, sondern auf dem alten, unvollkommenen Instrumente bläst, wie es seit Jahrhunderten fortgeübt wird, um einst am jüngsten Gericht in seiner Paraderolle zu gastiren.

Böhmisches Theater.

Die Vorstellungen des heurigen Winters brachten uns, nebst den Opern: „Die Entführung aus dem Serail“, „Don Juan“, „Joseph und seine Brüder“ und den „Freischütz“, mehre Ritterstücke: „Die Räuber auf Kulm“, „Johanna von Montfaucon“, „Wilfing von Stubenberg“, „Die Hussiten vor Raumburg“ und Klicpera's „Ritter von Blanik“. Mit Vergnügen sah das böhmische Publikum die Reprisen von Stepanek's historischen Dramen: „Bretislaw I.“, „Jaroslav und Beatrix“ und „Die Kärnthner in Böhmen“, so wie die „Aline“, die er so glücklich auf böhmischen Grund und Boden verpflanzte, und Herr Strakaty lockte die Theaterfreunde beider Zungen durch ein „Quodlibet“ an, worin ihn mehre deutsche Schauspieler und insbesondere Mad. Binder durch einige Scenen aus „Pelva“ unterstützten. Auch die soit disant steyrischen Alpenfänger und die Chiarini'schen Akrobaten gaben Productionen in der böhmischen Theaterzeit, welchen jedesmal das beliebte kleine Lustspiel von Stepanek: „Die Vogelscheuche“, voranging.

A u s D a r m s t a d t.

Im Februar 1830.

Unser Theater war wieder mehre Wochen geschlossen wegen der großen Kälte, die durch kein künstliches und künstlerisches Feuer zu bezwingen war. Die Zuschauer froren so sehr, daß sie, die Hände in den Taschen, nicht applaudiren konnten, was doch theils wegen mancher trefflichen Darstellung dankbar, theils wegen der kleinen Erhitzung durch zusammenschlagende Hände rätzlich und für alle Betheiligte erwärmend gewesen wäre. In den ersten beiden Vorstellungen nach der Wiedereröffnung schien der Frost des hochzuverehrenden Publikums (der hohe Adel bleibt standesmäßig immer kühl!) noch nicht nachgelassen zu haben, ja bei dem Thauwetter, wie an Steinen und Mauern geschieht, erst recht auszuschlagen.

(Die Fortsetzung folgt.)